



Trauerrede „Über unseren Vater Dr.-Ing. Rolf Leber“

**gehalten bei der Beerdigung am 18.01.2014
in der Friedhofskappelle Kassel-Harleshausen**

Ein großes Leben ist zu Ende gegangen. Es begann in Bielefeld im Lehmstich. Der Vater, Oscar Leber, war Leiter der Bielefelder Stadtwerke, natürlich Oberingenieur (davon wird noch die Rede sein), sogenannter Vater des Hauses der Technik am Jahnplatz, Schlaraffe, eine Größe im Bielefelder Gesellschaftsleben und vor allem ein begnadeter Pianist. Die Liebe zur Musik wurde dominant vererbt, die pianistische Sonderbegabung leider nicht. Das war zeitlebens ein Ärgernis für Papa – und für mich.

Der unbeschwerten Kindheit folgte eine Jugend in Uniform: Jungvolk, Hitlerjugend, dann Flak-Helfer – eine Zeit, die prägend war, weil er im Klassenverband kaserniert war und eine Gemeinschaft entstanden ist, die sein ganzes Leben zusammen hielt. Wäre Papa nicht so alt geworden, so wären sie heute alle hier.

Der Einsatz als Soldat und die anschließende Gefangenschaft waren gottlob kurz. Er und sein älterer Bruder haben beide den Krieg überlebt. Das Schrecklichste war früh überstanden und das Leben konnte richtig losgehen.

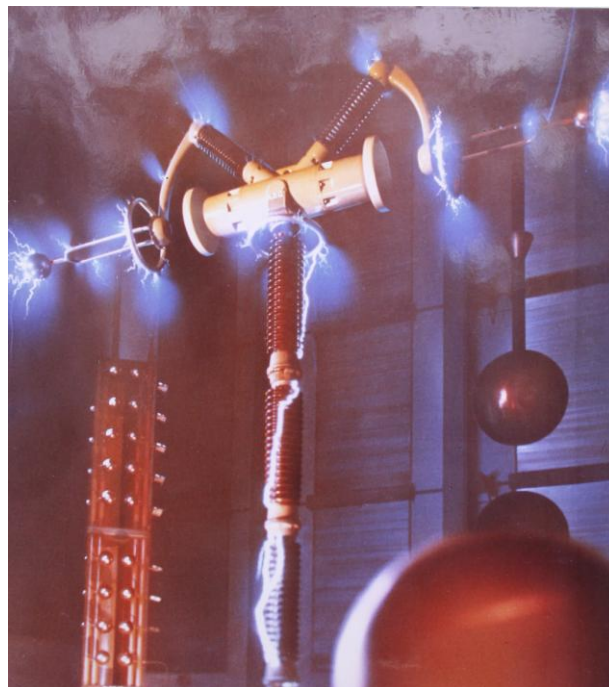
Tanzschule

Nach der Front ging es nochmals auf die Schulbank und in dieser Zeit hat er bereits Mama kennengelernt – das Glück seines Lebens. Das war nicht unverdient. Er hat den Tanzkurs – und Tanzkurse sind ja zweckgerichtete Veranstaltungen – selber organisiert.

Damit der Sohn Arbeit hatte, besorgte der Vater Oscar eine Lehrstelle als Fernmeldetechniker und Rolf flickte zwei Jahre die Telefonkabel im zerbombten Bielefeld zusammen. Auch dies eine prägende Zeit: In unserem späteren Haus im Kubergraben hier in Harleshausen hat er an die zehn Telefone installiert, deren Sinnhaftigkeit und Verkabelungssystematik sich nur ganz wenigen erschloss.

Hochspannungsinstitut

Nach dem Studium der Elektrotechnik in Aachen bekam er eine Stelle als Entwicklungsingenieur am Hochspannungsinstitut in Kassel-Bettenhausen. Er war jetzt richtiger Ingenieur, beseelt von der Idee, die Welt zu elektrifizieren. Ich lernte schon als kleiner Junge, dass die Menschheit jedes Jahr sieben Prozent mehr Strom braucht und dass das eine Verdoppelung in zehn Jahren bedeutet. Er vermittelte es mir als Naturgesetz, so als sei es eine der Maxwellschen Gleichungen. Er war begeisterter Ingenieur, fest davon überzeugt, dass das Leben der Menschen durch Technik einfacher würde. Die Ingenieurwissenschaften sind ja eine dem Menschen zugewandte Wissenschaft – auch wenn man das nicht allen Ingenieuren gleich anmerkt.



Nun ist das Hochspannungsinstitut auch ein elektrisierender Ort. Hier ist einer der wenigen Orte, an dem meterlange Blitze erzeugt und untersucht werden können. Ich habe mit ihm Interviews in der alten Halle gemacht und wir haben die Textpassagen zusammen montiert mit seinem alten Industriefilm aus den 60er Jahren, der da hieß: „Hochspannung – Hochleistung“. Das war natürlich ein genialer Marketingtitel, aber es war eben auch sein Lebensmotto dieser Jahre: Hochspannung – Hochleistung. Mein Erinnerungsfilm an Papa ist etwas umfassender, stellt auch das Privatleben dar und heißt deshalb „Hochspannung – Entspannung“. Im Nachklang zu dieser Veranstaltung gibt es Ausschnitte daraus zu sehen.

Und wer das Hochspannungsinstitut einmal gesehen hat, der kann der Stadt Kassel nur wünschen, dass dieser Ort, wenn er denn nicht mehr gebraucht wird, als eine Art Industriemuseum erhalten bleibt. Ich glaube, es gibt kaum einen besseren Ort, die Techniktradition

dieser Stadt von Denis Papin, über Henschel und Fieseler darzustellen. Das Erzeugen von Blitzen für Zuschauer kostet allerdings ein wenig Strom.

AEG

Nun war Papa nicht irgendein Ingenieur in irgendeinem Institut. Er war Teil einer großen Gemeinschaft. Als meine Schwester Susanne bei einer schulp-psychologischen Untersuchung aufgefordert wurde, zwei Sätze zu schreiben, formulierte sie in aphoristischer Kürze:

„Meine Mama ist lieb.
Mein Papa ist bei der AEG.“

AEG, das war eine verschworene Gemeinschaft. Wir lernten früh am Abendtisch, was Konkurrenz ist ... nämlich Siemens. Hausgeräte von denen kamen uns nicht in die Küche.

Für Papa war die AEG eine familienähnliche Bindung. Wenn Papa „wir“ sagte, dann war in der Regel die AEG gemeint, selbst in Zeiten, als es die AEG schon gar nicht mehr gab. Er machte innerhalb der AEG eine kometenhafte Karriere – nicht ganz untypisch übrigens für die Flak-Generation. Die Führungskräfte der vorherigen Generation waren überwiegend weggeschossen worden und es galt, vergleichsweise jung, Verantwortung zu übernehmen.

Er übernahm zunächst die Leitung des Hochspannungsinstituts.

1965 Leiter des Hochspannungs-Instituts

1967 Leiter des Fachgebietes Hochspannungs-Schaltgeräte

1969 Leiter des Fachbereichs Energieverteilung

1973 Leiter des Unternehmensbereichs Energietechnik

und damit auch Vorstandsmitglied.

Das bedeutete am Ende die Verantwortung für mehr als 10.000 Mitarbeiter – etwas, was man auch erst einmal geregelt bekommen muss. Es war mit einem unglaublichen Arbeitspensum verbunden. Als er einmal nachmittags um fünf nach Hause kam, fragten wir, ob er entlassen worden sei.

In einer frühen Phase war er „Global Player“ mit Geschäftsreisen nach Südamerika, Australien, Afrika ... Schließlich musste ja die ganze Welt elektrifiziert werden.

China

Zu den vielen internationalen Kontakten gehörte im Jahre 1973 auch die Betreuung einer chinesischen Delegation – einer Delegation aus Rotchina, wie es damals noch hieß. Man zeigte den Chinesen in vierzehn Tagen die Errungenschaften der deutschen Industrie im Allgemeinen und die der AEG im Besonderen.

Was Papa von vielen anderen unterschied, das war vielleicht das Folgende: Er lud die gesamte chinesische Delegation zu uns nach Hause ein. Er wollte den Kommunisten zeigen,

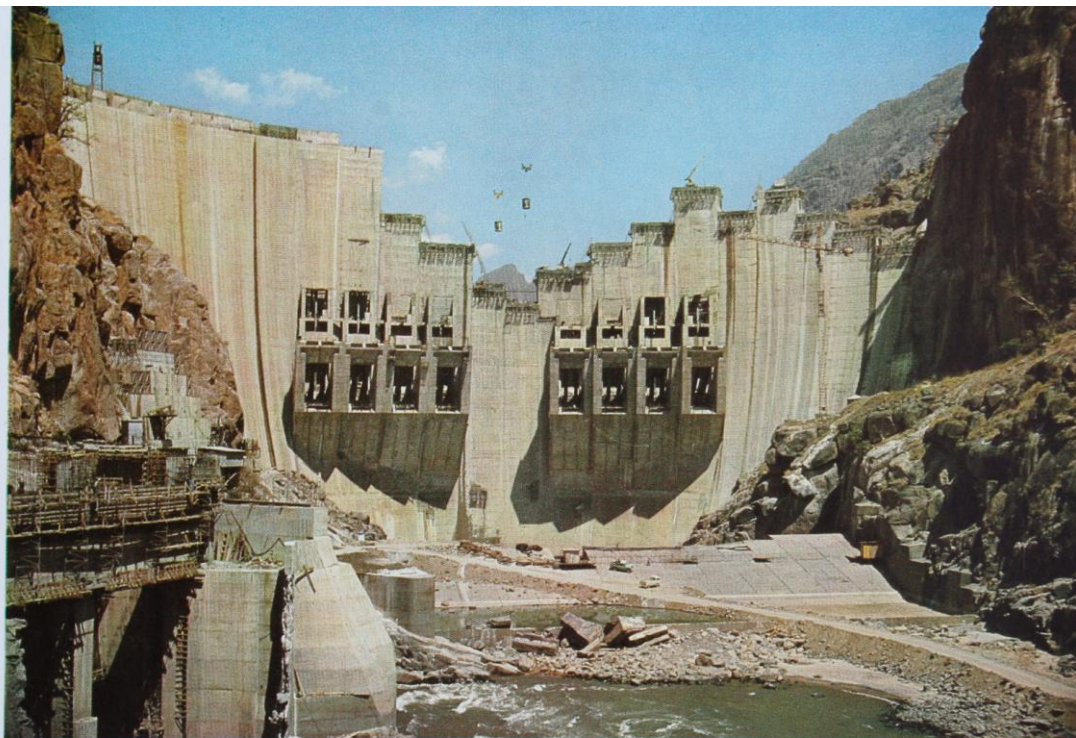
wie ein deutscher Ingenieur in der freien Welt lebt. Und sie sollten die Möglichkeit haben, jeden Winkel unseres Hauses zu inspizieren, was sie auch taten. Für uns Kinder stellte dieser Einbruch der Weltpolitik in unsere Kinderzimmer eine gewisse Herausforderung dar. Aber wir bemühten uns redlich, die Chinesen von den Vorteilen kapitalistischer Produktions- und Lebensweise zu überzeugen. Und wenn man den Weg Chinas seit jenen Jahren bis heute sieht, dann ist uns das weitgehend gelungen.

Die offizielle Rede des chinesischen Delegationsleiters hob zunächst auf die philosophischen und weltanschaulichen Gemeinsamkeiten ab, Gemeinsamkeiten, die sich im Denken von Karl Marx zeigten. Diese Eröffnung stellte nun wiederum ein gewisses diplomatisches Problem für meinen Vater dar. Er hat es gemeistert und ein Gegenbesuch meiner Eltern im damals noch ganz anderen China war einer der Höhepunkte im Leben meiner Eltern.



Bemerkenswerter aber war ein Mitglied der chinesischen Delegation. Meine Mutter meinte, ihn im Fernsehen wiedergesehen zu haben, was mein Vater längere Zeit mit den Worten abtat: „Alle Chinesen sehen gleich aus.“ Als ein paar Jahre später der chinesische Ministerpräsident bei einer ICE-Fahrt darum bat, mit Dr. Rolf Leber zu sprechen, war klar, dass Muttern Recht gehabt hatte. Jiang Zemin, Nachfolger von Mao Zedong und Deng Xiaoping war bei uns gewesen und hatte Papa in bester Erinnerung. Papa hat ihn später noch einmal im Adlon getroffen, sie haben auf 30 Jahre deutsch-chinesische Freundschaft angestoßen, Jiang Zemin hat ihn umarmt und sich freundlich erkundigt: „Is your wife still as quick and vital as before?“ – was Papa bestätigen konnte.

Ich finde dieses Ereignis ist selbst nach 40 Jahren noch einen Zweispalter in der Lokalpresse wert: Harleshausen empfängt Kaiser von China - Kinder mussten Zimmer aufräumen.



Die Bogenstaumauer im Oktober 1974

Cabora Bassa

Gefragt nach seinem größten Projekt, gab es von Papa eine klare Antwort: Cabora Bassa. Es ist ein Projekt, das jeden Schulatlas dieser Welt verändert hat. Papa hatte die Leitung eines Firmenkonsortiums, das eines der größten Stauwerke dieser Welt baute: Einen Staudamm des Sambesi in Mozambik. Die Alten mögen ihre Atlanten mit denen der Kinder vergleichen: In den neuen Atlanten gibt es einen Stausee, wo der Sambesi vorher nur durch ein enges Tal floss. Cabora bassa heißt übertragen „Ende aller Anstrengungen“, weil hier an ein Weiterkommen mit Booten nicht mehr zu denken war.

Die AEG hatte die Projektleitung, weil der wesentliche Zweck des Staudamms die Stromerzeugung war – Strom, der 1.500 km weiter nach Südafrika geliefert werden sollte. Da dies als Unterstützung des portugiesischen Kolonialismus galt, war das Projekt umstritten. Die südhessische Kirche betete gegen Cabora Bassa (von der nordhessischen ist mir diesbezüglich nichts bekannt). Das Projekt hat Papa schlaflose Nächte gekostet. Die Freiheitsbewegung, die Frelimos, zerschossen die Leitungen und erst 30 Jahre nach Baubeginn floss der Strom – aber er fließt bis heute.

Untergang der AEG

Neben Cabora Bassa wirken selbst einige Kernkraftwerke belanglos, für deren Bau Papa verantwortlich war. Die Kernkraftwerke gehörten allerdings nicht zu dem, was unser Familienleben entspannter machte. Aussage der kleinen Margarete in einem durch Dauertelefo-

nate völlig vermässelten Familienurlaub: „Ich weiß zwar nicht, was Würgassen ist, aber Papa guckt dann immer so böse.“

Die Atomkraft (zu Hause durften wir nur Kernkraft sagen) führt direkt zu jenem Kapitel, das in dem Erinnerungsfilm mit den harten c-Moll-Doppelschlägen des Trauermarschs aus der Götterdämmerung unterlegt ist – Wagners großartiger Kapitalismus-Untergangs-Parabel. Die Kraftwerke der AEG kamen und kamen nicht ans Netz, nach Meinung meines Vaters aufgrund von grotesk übersteigerten Auflagen. Papa lag überkreuz mit dem Zeitgeist, der seiner Ansicht nach technikfeindlich war, ingenieurfeindlich. Wenn man ihn richtig in Rage bringen wollte, musste man nur das Buch „Grenzen des Wachstums“ erwähnen.

Wir hatten Diskussionen bis spät in die Nacht und immer, wenn ich meinte, mit meinen Argumenten überzeugt zu haben, wenn er nicht mehr widersprach, dann kam mir ein tiefes Schnarchen entgegen. Ostentatives Einschlafen war immer Teil seiner Gesprächsführungsstrategie. Er muss sie auch beruflich aktiv verwendet haben. Wenigstens hat sein Kollege Hegenberg seine Jubiläumsrede zum 50. Geburtstag ausschließlich mit Schlaf- und Schnarchgeschichten meines Vaters bestritten – wohlgermerkt: alle während der Dienstzeit. Das war eines der ersten Dinge, die mir letzte Woche einfielen, als er wie schlafend auf der Intensivstation lag und sich weiteren Gesprächen entzog.

Die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung über Technik und multinationale Konzerne hatte übrigens damals in den 70er Jahren eine andere Härte. Als ganz in der Nähe unseres Hauses in Bad Homburg, wo wir für ein paar Jahre wohnten, der Bankier Ponto Opfer eines Anschlags der Rote Armee Fraktion (der RAF) wurde, da wurde auch unser Haus sicherheitstechnisch aufgerüstet. Es folgte sogar ein Polizei-Großeinsatz, bei dem das ganze Haus von Polizisten mit MG im Anschlag umstellt war. Muttern öffnete ganz unverkrampft die Haustür und rief ihnen zu: „Kommen Sie ruhig rein!“ Aber der Einsatzleiter, der eine Falle vermutete, befahl: „Nein, kommen Sie mal raus.“ Eine nähere Analyse zu diesem Einsatz hat später ergeben, dass der Pieper eines Stationsarztes im nahe gelegenen Krankenhaus eine ähnliche Frequenz wie unser Sicherheitssystem hatte.

Es war vor allem die Krise im Atomkraftwerksbau, die Milliardenverluste bei der AEG verursachten und in die größte Firmenpleite der industriellen Nachkriegsgeschichte führte – eine Pleite, die fast den Pensionssicherungsverein zum Krachen brachte.

Zehntausende verloren ihren Arbeitsplatz, viele auch hier in Kassel. Am Ende traf es auch meinen Vater. Noch keine 60, kaum älter als ich heute, aber schon seit 14 Jahren im Konzernvorstand, trennte sich die AEG von ihm und er musste von außen dem weiteren Niedergang tatenlos zusehen. Es war die große Tragik seines Berufslebens, dass es ihm und anderen nicht gelungen ist, den Niedergang des traditionsreichen, nach Siemens zweitgrößten Elektrokonzerns dieser Republik abzuwenden. Es nagte jahrelang an ihm.

Aber es zeugt von seiner menschlichen Größe, dass er darüber nicht zum verbitterten alten Mann geworden ist. Es folgten noch fast drei Jahrzehnte erfülltes Leben.

DIN

Er arbeitete freiberuflich weiter. Zunächst war er international beratend in Sachen Normung tätig. Ehrenamtliche Arbeit in der Normung war ihm eine Herzensangelegenheit und neben dem Engagement in der AEG war er zeitlebens in der elektrotechnischen Normung unterwegs. Er war fest davon überzeugt, dass das Zusammenleben der Menschen besser funktioniert, wenn die Dinge standardisiert und genormt sind – für Kinder übrigens auch schon mal ein Problem: „Wulf“, sagte er früh, „die ganze Welt ist auf Rechtshänder genormt, dann kannst du nicht anfangen, mit links schreiben zu wollen!“ Die Deutsche Industrienorm hat früh unsere Persönlichkeit gebrochen.

Sein Einsatz für die Normung war es auch, der zu zahlreichen, verdienten Ehrungen geführt hat. Hans Eichel überreichte ihm hier in Kassel das Bundesverdienstkreuz. Später bekam er den DIN-Ehrenring.

Der Einsatz für die internationale Normung klingt ein wenig abstrakt, aber er ist doch etwas sehr Konkretes, das uns oft an ihn erinnern wird. Immer, wenn im Ausland mal wieder der Stecker des Ladegerätes nicht in die Steckdose passt, denke ich: „Hey Papa! Da hast du deine Arbeit nicht zu Ende gemacht.“

Rotary

Das Ende der Tätigkeit bei der AEG ermöglichte ihm auch, verstärkt wieder bei Rotary tätig zu werden. Da war er vorher doch eher durch mangelnde Präsenz aufgefallen, die er mühselig durch Standorttausch bei internationalen Rotary-Meetings zu kompensieren suchte. Rotary war ein Glücksfall. Viele enge Freundschaften sind hier entstanden, tausende von Anregungen kamen durch Kontakte mit Menschen aus anderen Arbeitsbereichen. Er hat über 25 Jahre hunderte von Treffen in einer Chronik zusammengefasst und die Tatsache, dass heute so viele rotarische Freunde anwesend sind, spricht für sich. Der Rotary-Präsident hat uns für diese Feier seine Hochachtung und Dankbarkeit für Papas Wirken ausgedrückt und wird innerhalb des rotarischen Kreises ausführlicher darüber reden. Meine Mutter ergriff die Initiative, um eines der – nennen wir es mal – „Entwicklungspotenziale“ von Rotary anzugehen: die Integration von Frauen. Sie wurde Gründungspräsidentin von InnerWheel in Kassel.

Großfamilienvater

Die letzten drei Jahrzehnte erlaubten ihm auch, ein wenig Schulden abzutragen - Schulden beim Einsatz in Haus und Familie, Schulden auch bei meiner Mutter. Er hat dies auf eine bewundernswerte Art getan. Es ist ja nicht selbstverständlich, dass vier Kinder hochachtungsvoll von ihrem alten Herrn sprechen. Kein Einziger von uns hat sich je mit ihm ernsthaft überworfen.

Er begleitete Susanne bei den energisierenden Vorbereitungen für die Meisterprüfung, er brachte den Enkeln bei, dass man besser schwimmt, wenn man taucht und er war unumstrittenes Oberhaupt bei zahlreichen Familienfesten.

Auch das letzte große Fest, den Abschied vom Kubergraben anlässlich seines 85. Geburtstages, hat er mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit so durchgezogen, wie wir immer gefeiert hatten – da kam ihm kein Caterer ins Haus. Es hätte ja sein können, dass der Siemensgeräte benutzt.

Abschied vom Kubergraben

Der Abschied vom Kubergraben und damit die letzten zwei Jahre begannen mit einem Armbruch meiner Mutter. Die notwendige Vollnarkose endete in Demenz. Es blieb nur die Übersiedlung in ein betreutes Wohnumfeld – das Wohnstift am Weinberg – eine gute Wahl.

Papa hat sie dort täglich besucht und als er ein halbes Jahr später nachzog, sagte ein Pfleger: „Ach, ich dachte, Sie wohnen schon hier.“ Diese 1:1-Betreuung führte zu einer nicht für möglich gehaltenen Besserung von Mamas Zustand. An besagtem 85. Geburtstag hielt Papa eine Rede, die vor allem eine Eloge auf Mama war. Man kann nicht genug dankbar sein für diese über 60 Jahre andauernde Liebe.



Die letzten Wochen

Das Ende ist schnell erzählt. Ein Sturz meines Vaters im November letzten Jahres. Kein Bruch, aber kurzer Krankenhausaufenthalt, anschließend hohe Marcumar-Dosis. Beim 85. Geburtstag meiner Mutter am 14. Dezember gab es ein erstes Anzeichen dafür, dass er nicht mehr der Alte war. Er hat an diesem Tag keine öffentliche Rede gehalten. Er hatte im-

mer, wenn Menschen zusammen waren, Reden gehalten, manchmal etwas lang – wie wir fanden –, ungefähr so wie diese Rede heute.

Am Mittwoch, den 8. Januar erreichte uns Kinder die Nachricht, dass der Pflegedienst ihn morgens bewusstlos im Bett vorgefunden habe. Der Notarzt hat ihn intubiert und nachmittags, als wir sternförmig aus Paris, Berlin, Duisburg und Mannheim angereist waren, lag er regungslos auf der neurologischen Intensivstation des Kasseler Klinikums. Das CT zeigte eine Gehirnblutung ungeheuren Ausmaßes. Nur sein altes Kämpferherz schlug noch.

Nachts um zwei teilte man uns mit, dass auch das Herz nicht mehr schlug. Schwierige Fragen künstlicher Aufrechterhaltung von Vitalfunktionen stellten sich zum Glück nicht mehr. Auf dem Monitor, auf dem ein paar Stunden noch so schön ingenieurmäßig seine EKG-Potenziale flimmerten, stand nun - etwas pietätlos - das Wort „Entlassung“.

Ein großes Leben ist zu Ende gegangen – ein Leben, das uns Respekt abnötigt. Standing Ovations gehören aus gutem Grund nicht zum Formenkreis von Trauerfeiern. Aber er hätte sie verdient. So möchte ich ganz altmodisch enden: Wir verneigen uns vor einer grandiosen Lebensleistung.

Er wird uns fehlen. Schwer wird es vor allem für Mama, die nun die letzten Schritte ohne ihn gehen muss. Wir alle hatten noch das ein oder andere vor mit ihm. Ich wäre gerne noch mit ihm an den Sambesi geflogen, zu seinem größten Projekt. Jetzt rufe ich ihm nur noch einmal nach: **Cabora Bassa – Ende aller Anstrengungen.**



Dr. Wulf-Dietrich Leber, Schädestr. 19, 14165 Berlin. Email: W.Leber@t-online.de